

fürchteten, das Angebot zur Zusammenarbeit sei eine List der Europäer, um Amerika Fesseln anzulegen“. Denn die Bush-Administration habe das Angebot „weniger als Gefälligkeit denn als Falle“ verstanden. Zwischen Roosevelt und Bush jr. liegen offenbar Welten.

Das Bedenkliche an Kagans – durchaus unterhaltsamem – Essay und den ihm zu Grunde liegenden Tatbeständen ist, dass wir es hier mit weiteren Vorzeichen einer nicht zwangsläufigen, aber möglichen Desorientierung der europäisch-amerikanischen Beziehungen zu tun haben. Gewiss, die durch die besondere Situation des Kalten Krieges entstandene Identität der Interessen diesseits und jenseits des Atlantik ist unwiederbringlich vorbei. Das früher verlässliche Bindemittel NATO löst sich mehr und mehr auf. Auch die seit dem 11. September besonders stark zu Tage tretende machtpolitische Uneinigkeit der Europäer, die seit jenem Datum tief sitzende Verstörung in der amerikanischen Öffentlichkeit und die Art und Weise, mit der Bush ihr gerecht werden will, bringen Risiken mit sich. Doch sollte es möglich sein, die beiden gegensätzlichen Grundströmungen transatlantischer Politik – den derzeitigen amerikanischen Willen zur Gestaltung eines amerikanischen Imperiums und den in Jahrzehnten gewachsenen europäischen Willen zur Gestaltung einer multilateralisierten und kooperativen Weltordnung – störungsfrei auszugleichen.

Oder sollte vielleicht alles ganz anders, viel enger zu sehen sein? Drängt sich doch vor dem Hintergrund des weltweiten Anti-Terror-Krieges die Frage auf, warum der „Schurkenstaat“ Iran, den die USA früher einmal acht Jahre lang mit Hilfe von Saddam Hussein erfolglos bekämpft hatten, außen vor bleibt; warum der Schurke Gaddafi sich trotz Lockerbie-Attentat und Giftgasfabrik ganz gemächlich in die Staatenwelt zurückkaufen kann; warum das Zündeln Pakistans gegenüber Indien mit Nuklearwaffen und Raketen und das Wüten Scharons bestenfalls ein mil-

des Stirnrunzeln des amerikanischen Präsidenten zur Folge haben; warum, vor allem, die USA nach Nordkorea, das nachweislich nukleare Ambitionen hat und auch schon mal probeweise Raketen über Japan in den Pazifik fliegen ließ, keine Streitkräfte oder Bomben, sondern Emissäre schicken, die alles richten sollen. Einzig Saddam Hussein, gewiss kein feiner Herr, wurde nach zehn Jahren amerikanischer Ambivalenz jetzt innerhalb kürzester Zeit mit überschäumenden Vermutungen und Behauptungen als die größte Bedrohung der Menschheit ausgemacht. Könnte und dürfte sich hier vielleicht, so ist zu fragen, der Eindruck einstellen, der vorrangige Zweck der gegenwärtigen Irak-Politik Bushs bestünde darin, den Anti-Terror-Krieg, der nach dem Afghanistankrieg immer unübersehbarer geworden (außerdem mehr mit kriminalistischen denn mit militärischen Mitteln zu führen) ist und schwerlich wirklich klar beendet werden kann, nun mit einem wirklichen Krieg gegen einen wirklichen (Schurken-)Staat und einem wirklichen militärischen Sieg irgendwie erfolgreich und zum Ruhme des Präsidenten abzuschließen?

Dr. Hans Arnold, Botschafter a.D., Lehrbeauftragter an der Hochschule für Politik München.

## Hans-Peter Dürr Schwächen der Machtfixierung

Robert Kagans Aufsatz hat in den politisch interessierten Kreisen der USA beachtliche Aufmerksamkeit gefunden. Im Zusammenhang mit dem vom Institute of American Values (IAV) in New York initiierten und von 60 amerikanischen Intellektuellen unterzeichneten Manifest „What we're fighting for?“<sup>1</sup>

1 Vgl. „Blätter“, 6/2002, S. 756-760. – D. Red.

und einer kritischen Entgegnung deutscherseits, hatte ich die Gelegenheit, längere Gespräche im IAV zu führen. Am Ende einer anregenden und konstruktiven Diskussion wurde Kagans Artikel zur Lektüre empfohlen. Dieser Text faszinierte mich einerseits wegen seiner einfachen, klaren und unverblühten Sprache, irritierte und bedrückte mich jedoch andererseits, was die Argumentation und die Schlussfolgerungen betraf. Jedoch stand kaum zu erwarten, dass ein Physiker, wie ich, und ein Politologe, wie Kagan, hier ähnliche Meinungen haben würden. Jedenfalls scheint mir Kagans Artikel als Ausgangspunkt für eine tiefer und weiter gehende Diskussion hervorragend geeignet.

Der Titel des Artikels signalisiert schon seine eigentliche Schwäche: „Power and Weakness“. Macht und Schwäche, wobei Macht pointiert im physischen, sogar spezifisch militärischen und militärtechnischen Sinne, hier als relevante Orientierungsgröße und Maßstab für ein verändertes transatlantisches Verhältnis erscheint. Im Gegensatz zu den hochgerüsteten USA muss sich ein schwaches Europa, wegen mangelhafter militärischer Durchsetzungskraft, notgedrungen in Konfliktsituationen zurücknehmen und auf Verhandlungslösungen und Ausgleich setzen; es muss sich von der anarchischen Welt des Thomas Hobbes verabschieden, in der einer des anderen Wolf ist und Macht die bestimmende Größe für nationale Sicherheit und Erfolg bleibt. Kagan scheint dabei von der gewaltarmen Vorgehensweise durchaus angetan, die Europäer nach ihren schrecklichen Kriegen heute bevorzugen, spricht sogar von einem „post-historischen Paradies“ der EU. Gleichzeitig jedoch betont er, solch ein Paradies könne sich nur unter den schützenden Taten eines gutartigen Mächtigen entwickeln, dem die undankbare Aufgabe zufällt, die Drecksarbeit der Abwehr alles Bösen im Hobbeschen Dschungel zu leisten. Bei Ro-

bert Cooper, den Kagan zitiert, findet sich die Welt der Bösen dann mehr in „prämodernen und modernen Zonen“ der Welt, vor denen sich die „postmodernen Zonen“ – die hoch entwickelten Länder – eben nur mit prämodernen Methoden (mit Gewaltanwendung aller Art, auch in vorbeugender Absicht) ausreichend schützen können. Diese Rolle fällt jetzt alleine den USA zu, da die anderen Länder nicht mehr bereit sind, sich der Aufgabe zu stellen. Dies verlange von den USA eine Doppelmoral, die nach innen „europäisch“ gewaltarme und rechtlich untermauerte Konfliktbearbeitung fördert, aber nach außen militärische Gewalt im eigenem Ermessen ausüben muss und darf. Kagan meint dazu, den Amerikanern bereite diese Doppelmoral wohl keine großen Schwierigkeiten, weil sie stolz auf die militärische Macht ihres Landes und seine Sonderrolle in der Welt seien.

Im Rahmen dieser auf militärische Aspekte der Macht eingeeengten Problemstellung mag vielleicht die Kagansche Schlussfolgerung unausweichlich erscheinen, dass der Mächtigste auf Kriege und solche mit den jeweils modernsten Waffen nicht verzichten kann. Andererseits wissen wir, dass die vermeintliche Unlösbarkeit von Problemen in der Regel aus einem Mangel an Phantasie resultiert, der die Öffnung neuer Dimensionen der Gestaltung versperrt. Kagan unterschätzt die Bedeutung der Tatsache, dass die kriegerischen Auseinandersetzungen im letzten Jahrhundert Europa nicht nur militärisch geschwächt haben, sondern durch traumatische Erfahrungen einen Lernprozess auslösten, der Möglichkeiten eines friedlichen Zusammenlebens erschloss. Die Erfahrung der Verwundbarkeit gehört zu den wesentlichen Attributen der Humanität, ja zu den Voraussetzungen eines konstruktiven Zusammenspiels von Verschiedenartigen zu einem flexibleren neuen Ganzen. Darwins Prinzip vom „survival of the fittest“ auf „die Überlegenheit des Stärksten“ zu verkürzen, führt in die Irre. Der Mächtigste

braucht keinen großen Feind, um letztlich gestürzt zu werden. Es gibt andere als rein physische Dimensionen, welche die Zukunftsfähigkeit langfristig bestimmen. Kagan hinterfragt nirgends die Gründe kriegerischer Auseinandersetzungen. Sie erscheinen ihm vielleicht als unentrinnbar, naturgegeben, so wie unser veraltetes mechanistisches Weltbild mit seinen starren Gesetzen es uns vermittelt. Er sagt auch nicht, was diese Kriege bewirken sollen. Er spricht von Idealen und Prinzipien, aber diese spielen keine wesentliche Rolle, da sie nicht allgemein beachtet, sondern nur ganz egoistisch eigenen (materiellen) Interessen untergeordnet werden. Wo sind die Menschen bei ihm? Wo ist das Geistige und Schöpferische? Es kommt in seiner Betrachtung nicht einmal die wirtschaftliche Dimension ins Spiel, deren Bedeutung heute doch auf der Hand liegt. Durch sie treten wesentliche Beschränkungen ganz anderer Art für die Menschen auf, die mit der Endlichkeit der Erde zu tun haben. Die große Chance besteht jedoch in der Fähigkeit Amerikas, auch zu lernen, dass gesetzlich ungebundene Drohgebärden und wirtschaftliche Knechtung anderer gerade auslösen können, was ihm als das notwendig zu zählende „Böse“ begegnet. Die große Gewalt ist eine menschliche Erfindung, sie ist der Welt nicht natürlich eingepreist.

Dr. Hans Peter Dürr, em. Professor des Max-Planck-Instituts für Physik und Astrophysik München.

## Gunther Hellmann Wechselseitige Rücksichtnahme

Robert Kagan zeichnet ein sorgenvolles Bild der europäisch-amerikanischen Beziehungen. Bei allen Überzeichnungen liefert er eine in vielerlei Hinsicht treffende Beschreibung der zunehmen-

den Verwerfungen. Doch dass es dennoch „mehr als ein Klischee“ sei, dass Amerikaner und Europäer nach wie vor über „einen gemeinsamen, westlichen Wertebestand verfügen“, und dass das, „was sie für die Menschheit erstreben“, immer noch „weitgehend deckungsgleich“ ist (S. 1206), mag man am Ende der Ausführungen Kagens kaum noch glauben. Denn in seiner Zwei-Sphären-Welt scheinen die Amerikaner dazu verdammt, auf ewig die Rolle des Torwächters an der Mauer zwischen Dschungel und Paradies auszufüllen. Ihnen obliege es, mit „den Saddams“, aber auch den „Jiang Zemin fertig zu werden“, während unter anderem die Europäer im Kantschen Paradies „davon profitieren“ (S. 1204).

Besteht wirklich noch Einigkeit über die Welt, die Amerikaner und Europäer anstreben? Die Zweifel mehren sich, weil schon die Bilder der gegenwärtigen Welt zunehmend divergieren. Der Ist-Zustand wird in Washington ganz anders beschrieben als in Paris oder Berlin. Die USA sehen sich wie selten zuvor in ihrer Existenz bedroht und sind entschlossen, „vorbeugend zu handeln, um uns zu verteidigen auch wenn unklar ist, wann und wo der Feind uns angreifen wird“.<sup>1</sup> Für viele Europäer ist das der Anfang vom Ende einer ohnehin nur rudimentär verwirklichten Herrschaft des Rechts. In der jüngsten Zeit entzweit vor allem diese Differenz über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit spezifischer Mittel in der Bekämpfung des Terrorismus und der ihn nähernden Strukturen Europäer und Amerikaner. Im Hinblick auf die Tragfähigkeit des transatlantischen Fundamentes beunruhigt dabei vor allem, dass selbst pro-amerikanisch gesinnte Europäer zunehmend Schwierigkeiten haben zu verstehen, welche Ziele die US-Administration verfolgt. Gerade für jene Europäer, die wie Hans Ulrich Gumbrecht davon überzeugt sind, dass „die

1 National Security Strategy of the United States of America, S. 15.